Katholizismus, Frauenbewegung und soziale Sicherheit : die Gründung der sozial-caritativen Frauenschule Luzern nach dem Ersten Weltkrieg

Autor(en): **Matter, Sonja**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **105 (2011)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Katholizismus, Frauenbewegung und soziale Sicherheit: Die Gründung der sozial-caritativen Frauenschule Luzern nach dem Ersten Weltkrieg

Sonja Matter

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert mehrten sich in Europa und Nordamerika Stimmen, die sich gegenüber der unsystematischen Almosenspende und der unkoordinierten Armenfürsorge kritisch äusserten. Sozialreformer und Sozialreformerinnen unterschiedlicher politischer und religiöser Couleur verlangten eine soziale Hilfsarbeit, die auf wissenschaftlichen Grundlagen aufbaute und von ausgebildeten Personen ausgeführt wurde.[1] Die erste Schule für Soziale Arbeit öffnete 1899 in Amsterdam ihre Tore, zahlreiche weitere Ausbildungsstätten wurden seit dem frühen 20. Jahrhundert in Deutschland, den USA, Frankreich und Grossbritannien institutionalisiert.[2] In der Schweiz etablierten sich nach dem Ersten Weltkrieg drei soziale Frauenschulen erfolgreich: Die soziale Frauenschule in Zürich, die «école d'études sociales» in Genf und die sozial-caritative Frauenschule in Luzern. Das Ziel dieser Schulen war es, Frauen eine Ausbildung in Sozialer Arbeit zu gewähren und ihnen damit zu ermöglichen, als Sozialarbeiterinnen an der Ausgestaltung der sozialen Sicherheit in der Schweiz mitzuwirken.[3] Die sozialen Frauenschulen in Genf und Zürich galten dabei als konfessionell «neutrale» Schulen, während die sozial-caritative Frauenschule Luzern auf katholischen Grundsätzen basierte.

1 Anja Schüler, Frauenbewegung und soziale Reform. Jane Addams und Alice Salomon im transatlantischen Dialog, 1889–1933, Stuttgart 2004 (Transatlantische Historische Studien 16); Sabine Hering/Richard Münchmeier, Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, Weinheim/München ²2003.

2 Anette Kniephoff-Knebel, Internationalisierung in der Sozialen Arbeit. Eine verlorene Dimension der weiblich geprägten Berufs- und Ideengeschichte, Schwalbach 2006, 84–85; Lynne M. Healy, International Social Work. Professional Action in an independent World, New York 2001, 19–21.

3 Sonja Matter, Der Armut auf den Leib rücken. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900–1960), erscheint 2011.

SZRKG, 105 (2011), 509–522

Die Initiantinnen der sozial-caritativen Frauenschule Luzern waren bei der Verwirklichung ihres Projektes mit spezifischen Hindernissen konfrontiert. Ihr Bestreben, die soziale Hilfsarbeit unter einer katholisch geprägten Perspektive auszugestalten, stiess bei Repräsentanten des liberal-protestantisch geprägten Bundesstaates auf Widerstand. Des Weiteren waren die Luzerner Schulgründerinnen innerhalb ihrer Konfessionsgemeinschaft mit Kritik konfrontiert: Ihr Anspruch als Frauen einen zentralen Bereich der Öffentlichkeit mitzugestalten, war innerhalb des Katholizismus nicht unbestritten. Zweifelsohne stiessen auch die Gründerinnen der sozialen Frauenschulen in Genf und Zürich mit ihrem Anspruch, für Frauen ein eigenes Berufsfeld abzustecken, auf Widerstand. Innerhalb der verschiedenen Konfessionsgemeinschaften bestanden indes unterschiedliche Möglichkeiten, sich von solch kritischen Einwänden abzugrenzen. Im Folgenden wird der Handlungsspielraum, der den katholischen Frauen bei der Gründung der sozial-caritativen Frauenschule Luzern offen stand, untersucht und die Widerstände, die gegen ihr Projekt geäussert wurden, in den Blick genommen. Ebenso wird der Frage nachgegangen, mit welchen Argumentationen die Katholikinnen ihre Zielsetzung legitimierten und inwiefern die erfolgreiche Institutionalisierung der sozial-caritativen Frauenschule Luzern eine Modifikation von katholischen Idealbildern von Weiblichkeit bedingte.

Die Gründung der sozial-caritativen Frauenschule Luzern nach dem Ersten Weltkrieg

Die sozial-caritative Frauenschule Luzern wurde vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) und dem Lehrschwesterninstitut Menzingen 1918 gemeinsam eröffnet. Die Idee, eine katholische Frauenschule zu gründen, formulierte Emilie Gutzwiller-Meyer, die erste Präsidentin des SKF, bereits 1912 am ersten katholischen Frauentag in Einsiedeln. Sie sprach die Hoffnung aus, die katholische Frauenbewegung könne auf sozialem Gebiete vermehrt mit ausgebildeten Frauen tätig sein.[4] In der Verwirklichung dieses Projektes nahm Maria Crönlein, die seit 1916 im SKF aktiv war und 1919 das Generalsekretariat übernommen hatte, eine Schlüsselrolle ein.[5] Crönlein hatte an der katholischen sozialen Frauenschule in Heidelberg eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin absolviert und nach ihrer Rückkehr begonnen, Möglichkeiten für die Gründung einer ähn-

[4] Maria Crönlein, Im Anfang, in: Die katholische Schweizerin, 30 (1943), 152–156, 152. Zum SKF siehe, Christa Mutter, «Die Hl. Religion ist das tragende Fundament der katholischen Frauenbewegung.» Zur Entwicklung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, in: Arbeitsgruppe Frauengeschichte Basel (Hg.), Auf Spuren weiblicher Vergangenheit. Beiträge der 4. Schweizerischen Historikerinnentagung, Zürich 1988, 183–198.

[5] Vgl. dazu L. C. Wenzinger, Maria Croenlein. Mitbegründerin und erste Leiterin der Sozialcaritativen Frauenschule, in: Schule für Sozialarbeit Luzern (Hg.), 50 Jahre Schule für Sozialarbeit Luzern: 1918–1968, [o.O. o.J.], 138–141, 138; Inge Sprenger Viol, Merk-würdige Frauen. 17 Porträts von Innerschweizer Frauen, die ihre Zeit überlebten, Bd. 1, Luzern/Hergiswil 1986, 33–40.

lichen Ausbildungsstätte in der Schweiz auszuloten. Crönlein gelang es, die Unterstützung von verschiedenen katholisch-konservativen Politikern, Vertretern des katholischen Bildungsbürgertums und Repräsentanten der katholischen Geistlichkeit zu gewinnen.[6] Zu den wichtigsten Förderern der Schule zählte der katholisch-konservative Bundesrat Giuseppe Motta. Dieser empfing die Vertreterinnen des SKF und äusserte sich, wie Maria Crönlein festhielt, durchgehend befürwortend gegenüber der Idee, eine sozial-caritative Frauenschule zu gründen.[7] Als seine Schwester, Carmela Motta, die Generaloberin der Kongregation der Lehrschwestern in Menzingen auf den Vorschlag einging, zusammen mit dem SKF die Trägerschaft der Schule zu übernehmen, konnte die Verwirklichung des Projektes in Angriff genommen werden.[8]

Eine Schule im Dienste der «christlichen Schweiz» oder der «katholischen Sondergesellschaft»?

Nach dem Bundesbeschluss von 1885 war der Bundesrat befugt, sich an der Finanzierung der «hauswirtschaftlichen und beruflichen Bildung des weiblichen Geschlechts» zu beteiligen.[9] Erfolgreich hatte sich der Gemeinnützige Frauenverband und das Berner Frauenkomitee im ausgehenden 19. Jahrhundert in die Vernehmlassung zum Berufsbildungsbeschluss eingeschaltet und erreicht, dass neben den kaufmännischen und gewerblichen auch die hauswirtschaftliche Berufsbildung subventioniert wurde.[10] Gut zehn Jahre nach Inkrafttreten dieses Bundesbeschlusses fügte der Bundesrat eine Einschränkung hinzu: Subventioniert werden sollten nur Berufsbildungsinstitutionen, die konfessionell und politisch neutral waren. Auslöser des Bundesratsbeschlusses von 1906 waren die Gesuche von christlichsozialen Arbeiterinnen gewesen. Der Bundesrat argumentierte damals, «die gerechte Verwaltung der dem Bund zu Gebote stehenden Mittel» erlaube es nicht, dass Ausbildungsinstitutionen «im Interesse einer Konfession oder einer Partei» unterstützt würden.[11]

6 Crönlein, Anfang (wie Anm. 4), 154.

7 Crönlein, Anfang (wie Anm. 4), 153–154.

8 Bernadette Rohrer, Daheim, in: Die katholische Schweizerin, 30 (1943), 170–172, 170; Maria Crönlein, Unsere sozial-caritative Frauenschule in Luzern, in: Die katholische Schweizerin, 5 (1918), 296–297. Zum Lehrschwesterninstitut Menzingen siehe u.a. Esther Vorburger-Bossart, «Was Bedürfnis der Zeit ist...». Identität in der katholischen Frauenbildung. Die Innerschweizer Lehrschwesterninstitute Baldegg, Cham, Ingebohl und Menzingen 1900–1980, Freiburg 2008, 88–114.

9 Vgl. dazu Bundesbeschluss betreffend die hauswirtschaftliche und berufliche Bildung des weiblichen Geschlechts vom 20. Dezember 1895, in: Bundesblatt 1885, Bd. 3, 755–756.

10 Beatrix Mesmer, Reinheit und Reinlichkeit. Bemerkungen zur Durchsetzung der häuslichen Hygiene in der Schweiz, in: Nicolai Bernard/Quirinus Reichen (Hg.), Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Ulrich Im Hof, Bern 1982, 470–494, 490.

11 Aus den Verhandlungen des Bundesrates (vom 3. Juli 1906), in: Bundesblatt 1906, Bd. 4, 219–221. Zum Bestreben, bessere Ausbildungsmöglichkeiten für die katholische Bevölke-

Diese gesetzliche Regelung schuf für die drei sozialen Frauenschulen unterschiedliche Ausgangslagen: Das Volkswirtschaftsdepartement stimmte den Subventionsgesuchen der sozialen Frauenschulen in Zürich und Genf zu, da sie als konfessionell «neutral» galten.[12] Tatsächlich finden sich in den Zielformulierungen dieser Schulen keine expliziten Anbindungen an eine Konfession. Dies bedeutet jedoch nicht, dass religiöse Überzeugungen für die Schulgründerinnen keine Rolle gespielt hätten. Mehrere Initiantinnen, wie etwa Maria Fierz, Mitgründerin der Zürcher oder Pauline Chaponnière-Chaix, Initiantin der Genfer Schule, begründeten ihr Engagement für die soziale Hilfsarbeit in ihrem protestantischen Glaubensbekenntnis.[13] Zudem war die grosse Mehrheit der Dozierenden und der Schülerinnen dieser Schulen protestantischer Konfession.[14] Während der Bund die Zürcher und Genfer Schule subventionierte, lehnte er die finanzielle Unterstützung der Luzerner Schule wegen ihrer «konfessionellen Grundlagen» ab – ungeachtet der Tatsache, dass auch die Luzerner Schule Schülerinnen unabhängig ihrer Konfessionszugehörigkeit aufnahm.[15]

Der Entscheid des Volkswirtschaftsdepartements blieb in der Folge nicht unwidersprochen. Im Gegenteil: Katholisch-Konservative Politiker opponierten gegen den Beschluss. Der Luzerner Ständerat Josef Düring informierte Bundesrat Motta, er werde sich mit dem negativen Entscheid des Volkswirtschaftsdepartements nicht einverstanden erklären, war dieser doch gleichzusetzen mit Praktiken, «aus der guten alten Zeit, wo die Katholiken auch offiziell noch Bürger 2. Ranges waren.»[16] Und auch der Luzerner Erziehungsrat empfahl der Schulkommission, sich gegen den Entschluss zu wehren.[17] Unterstützt durch Repräsentanten des politischen Katholizismus reichten die Präsidentin der Schulkommission,

---

rung zu schaffen, siehe Markus Zürcher, Unterbrochene Tradition. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz, Zürich 1995, 31–47; Urs Altermatt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich ²1991, 231.

12 Matter, Der Armut auf den Leib rücken (wie Anm. 3).

13 Marta von Meyenburg, Aus dem Leben von Maria Fierz, 1878–1956, Oberrieden 1957, 9–10; A. de Montet, Pauline Chaponnière-Chaix, in: Frauen der Tat 1850–1950, Jahrbuch der Schweizerfrauen 1951, Schweiz. Frauenkalender, Aarau 1951, 18–21. Zur Bedeutung des Protestantismus für die frühe Frauenbewegung siehe Anne-Marie Käppeli, Sublime croisade. Ethique et politique du féminisme protestant, 1875–1928, Carouge-Genève 1990; Sibylle Hardmeier, Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890–1930). Argumente, Strategien, Netzwerke und Gegenbewegungen, Zürich 1997, 49–51.

14 Matter, Der Armut auf den Leib rücken (wie Anm. 3).

15 AGoF, Rechnung, Schweizerisches Volkswirtschaftsdepartement an den Erziehungsrat des Kantons Luzern, Bern, 6. August 1919.

16 AGoF, Rechnung, Josef Düring an Giuseppe Motta, Luzern, 14. August 1919. Düring war Mitbegründer der Schweizer Konservativen Volkspartei und hatte sich im Kanton Luzern u.a. intensiv in der Bildungspolitik engagiert. Vgl. dazu Bernhard Wigger, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1903–1918, Freiburg 1997 (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz 18).

17 AGoF, Rechnung, Erziehungsrat des Kantons Luzern an die sozial-caritative Frauenschule Luzern, 13. August, Luzern, 1919.

Emilie Gutzwiller-Meyer und die Schulleiterin, Maria Crönlein Anfang September 1919 ein Rekursschreiben an den Bundesrat ein.[18] In diesem Schreiben stellten die Rekurentinnen ihre Forderungen nach finanzieller Unterstützung in Zusammenhang mit jüngsten politischen Ereignissen, die unter anderem zu einer neuen gesellschaftlichen Positionierung der Katholiken und Katholikinnen im Schweizer Bundesstaat geführt hatten.[19] Gutzwiller-Meyer und Crönlein argumentierten, die Schweiz sei auf Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit angewiesen, die «entschieden auf dem Boden christlicher Grundsätzlichkeit» stehen würden. Gerade die «Streik- und Revolutionsunruhen der letzten Monate» hätten klar gezeigt, «wohin eine prinzipienlose Sozialarbeit führt und wie in den Stunden der Not auf überzeugungsfeste Menschen allein Verlass ist und war.»[20] Mit dieser Argumentationsweise nahmen Gutzwiller-Meyer und Crönlein Bezug auf den landesweiten Generalstreik von 1918 und riefen dem Bundesrat in Erinnerung, dass auf dem Höhepunkt der politischen Krise es nicht zuletzt die Katholiken gewesen waren, die die bestehende Gesellschaftsordnung verteidigt und wesentlich zum politisch-militärischen Niederschlag des Generalstreiks beigetragen hatten.[21] Die Bedrohung für den Schweizer Bundesstaat kam, wie die Rekurentinnen festhielten, nicht von katholischer Seite, sondern von «revolutionären», sprich sozialistischen Kreisen.

Die Rekurentinnen bedienten sich damit einer Strategie, auf welche die Katholisch-Konservativen in der Zwischenkriegszeit vielfach zurückgriffen: Um sich selbst der Rolle der «unzuverlässigen Patrioten und Patriotinnen» zu entledigen, die ihnen seit dem Bürgerkrieg von 1847 zugeschrieben worden war, diffamierten sie die Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen als «vaterlandlose Gesellen» und bezeichneten sie als Bedrohung für den Schweizer Nationalstaat.[22] Gutwiller-Meyer und Crönlein betonten in ihrem Schreiben ihre ungeteilte Loyalität zum Schweizer Nationalstaat und zur bürgerlichen Gesellschaftsordnung und strichen die «christliche» Ausrichtung als Zeichen einer nationalen Integrationsfähigkeit der sozial-caritativen Frauenschule Luzern hervor. Eine Subventionierung der Schule diente somit der nationalen Integration des Schweizer Bundesstaates, dies sollte – wie die Rekurentinnen selbstbewusst forderten – das nach wie vor liberal-protestantisch geprägte Bundesbern gebührend anerkennen.

[18] AGoF, Rechnung, Emilie Gutzwiller-Meyer, Maria Crönlein an Bundesrat, Luzern, September 1919.

[19] Vgl. dazu auch Urs Altermatt, Die goldenen Jahre des Milieukatholizismus, in: ders. (Hg.), Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940, Freiburg 1994, 3–24, 4.

[20] AGoF, Rechnung, Emilie Gutzwiller-Meyer, Maria Crönlein an Bundesrat, Luzern, September 1919.

[21] Urs Altermatt, Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, Frauenfeld u.a. 2009, 70–71; Willi Gautschi, Der Landesstreik 1918, Zürich [3]1988; Markus Hodel, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929, Freiburg 1994 (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz 10), 17–26.

[22] Vgl. dazu auch Altermatt, Konfession, Nation und Rom (wie Anm. 21), 71.

Mit der Einführung des Proporzwahlrechts 1918 hatte der Freisinn seine Vormachtstellung im Parlament eingebüsst und war auf die Katholisch-Konservativen als Koalitionspartner angewiesen.[23] Nicht zuletzt diese veränderten Machtverhältnisse anerkennend hiess der freisinnigen Bundesrat Edmund Schulthess, Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements, das Subventionsgesuch der sozial-caritativen Frauenschule Luzern schliesslich gut, nachdem es vorgängig vom Volkswirtschaftsdepartement zweimal abgewiesen worden war. Allerdings teilte Schulthess die Ansicht nicht, wonach die Luzerner Schule eine national-integrative Funktion einnehmen würde. In den Augen des Bundesrates barg der transnationale Charakter des katholischen Bekenntnisses weiterhin eine Bedrohung für die politisch-ideologische Identität des liberalen Nationalstaates.[24] Schulthess erachtete die Subventionierung der sozial-caritativen Frauenschule Luzern letztlich nur deshalb als legitim, «weil die Eigenart ihres Unterrichtsprogrammes nicht befürchten lässt, dass auf neutralem Boden stehenden Schulen eine nachteilige Konkurrenz erwachse.»[25]

Auf eine explizite Wertschätzung ihres Engagements seitens des Gesamtbundesrates warteten die katholischen Pionierinnen der Sozialen Arbeit somit vergeblich. Allerdings war ihr Einsatz für das liberal-protestantisch dominierte «Vaterland» nicht so bedingungslos, wie sie es im Subventionsgesuch an den Bundesrat dargestellt hatten. Als die Schule im Jahre 1926 vor ernsten finanziellen Schwierigkeiten stand und für die Führung ihres Sekretariats zusätzliche Finanzmöglichkeiten benötigte, richtete sich die Schulleitung an die Schweizerischen Bischöfe. In diesem Schreiben war nun nicht die Rede von «christlichen Grundsätzen», auf welchen die Schule aufbaue, sondern betont wurde, dass die Schule der «katholischen Sache» dienen wolle.[26] Maria Crönlein warnte die Schweizer Bischöfe, «die Absolventinnen der interkonfessionellen Schulen in Zürich und Genf» würden «immer stärker alle sozialen Posten in der Vormundschaft, Armen- und Waisenpflege, aber auch in der Industrie besetzen.»[27] Damit ein «Gegengewicht» gehalten werden könne, sei es nötig, dass die katholische Kirche die sozial-caritative Frauenschule Luzern finanziell unterstütze.[28] Schliesslich ging es um die Frage, unter welchen Prämissen die sozialen Sicherheitssysteme in der Schweiz ausgebaut wurden und welchen Einfluss der Katholizismus in der praktischen Umsetzung der Sozialpolitik einnehmen konnte. Nur wenn katholische Sozialarbeiterinnen die neu geschaffenen Stellen im Fürsorgewesen besetzten,

[23] Altermatt, Die goldenen Jahre des Milieukatholizismus (wie Anm. 19), 4.

[24] Vgl. dazu auch Altermatt, Katholizismus und Moderne (wie Anm. 11), 70.

[25] AGoF, Rechnung, Edmund Schulthess, Eidg. Volkswirtschafts-Departement an den Erziehungsrat des Kantons Luzern, Bern, 24. September 1919.

[26] AGoF, Rechnung, Maria Crönlein an Josephus Ambühl, Bischof von Basel-Lugano, Luzern, 18. Juni 1926.

[27] AGoF, Rechnung, Maria Crönlein an Georgius Schmid-von Grüneck, Bischof von Chur, Luzern, 16. Dezember 1926.

[28] AGoF, Rechnung, Maria Crönlein an Joseph Ambühl, Bischof von Basel-Lugano, Luzern, 16. Dezember 1926.

konnte der Zugriff auf die katholischen Unterschichten sichergestellt und der Gefahr eines Abdriftens der katholischen Bevölkerung in sozialistische Vereinigungen und Parteien entgegengewirkt werden.[29] Crönlein war überzeugt, dass die katholischen Frauen eine zentrale Rolle in der Stärkung und Formation der katholischen Gesellschaft einnehmen konnten.[30] Sie arbeitete auf eine Geschlossenheit der katholischen Sondergesellschaft hin und lehnte entsprechend eine interkonfessionelle Zusammenarbeit wann immer möglich ab.[31] So ging Crönlein auch auf Anfragen der Leiterinnen der sozialen Frauenschulen von Zürich und Genf nicht ein, einen intensivierten Austausch zwischen den drei sozialen Frauenschulen zu etablieren.[32]

In der Gründungsphase der sozial-caritativen Frauenschule Luzern stellten die Schulgründerinnen somit unterschiedliche Loyalitäten in den Mittelpunkt: Einerseits zeigten sie sich loyal mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft und positionierten sich als treue Dienerinnen des «Vaterlandes». Anderseits stellten sie die Stärkung der katholischen Sondergesellschaft, die sich an der römisch-katholischen und transnationalen Kirche ausrichtete, in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen. Dies führte sie zwangsläufig in eine ambivalente Position, welche für die katholische Bevölkerung im Schweizer Bundesstaat gerade während der «Blütezeit des Milieukatholizismus» in der Zwischenkriegszeit charakteristisch war.[33] Unabhängig davon, ob die Pionierinnen der katholischen Sozialen Arbeit ihre Tätigkeit nun in den Dienst des Schweizer Nationalstaates oder der katholischen Sondergesellschaft stellten – gemeinsam war beiden Bestrebungen, dass die Katholikinnen beanspruchten, einen spezifischen Bereich der öffentlichen Sphäre auszugestalten und die soziale Sicherheit unter weiblicher Perspektive zu prägen. Um dieses Ziel zu erreichen, eigneten sich die Gründerinnen der sozial-caritativen Frauenschule Luzern politisches Kalkül und Verhandlungsgeschick an und stellten in den unterschiedlichen Subventionsgesuchen jeweils diejenigen

[29] Auf gleicher Linie bewegte sich auch die 1920 gegründete Caritaszentrale, die sich zum Ziel setzte, in verschiedenen Fürsorgewerken wie der Pro Juventute, der Schweizerhilfe und der Stiftung für das Alter Einfluss zu gewinnen und die katholische Fürsorge zu stärken. Die Zusammenarbeit mit den «Gegnern» wurde dabei als problematische Zwischenlösung bezeichnet, Ziel war es, vor allem die katholische Caritas auszubauen. Carlo Wolfisberg, Heilpädagogik und Eugenik. Zur Geschichte der Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz (1800–1950), Zürich 2002, 108–109; Caritas Schweiz (Hg.), 100 Jahre Caritas Schweiz. Von der katholischen Milieuorganisation zum sozialen Hilfswerk, Luzern 2002.

[30] Vgl. dazu auch Maria Crönlein, Der schweizerische katholische Frauenbund in seiner Idee und in seinem Wirken, in: Maria Crönlein, Festschrift zum II. Frauentag des Schweiz. Kath. Frauenbundes, [o. O. o. J.], 18–37.

[31] Mutter, «Die Hl. Religion» (wie Anm. 4), 188.

[32] AGoF, 155, Schweiz. Konferenz, Protokoll, Zusammenkunft der Leiterinnen der schweizerischen sozialen Frauenschulen in der Frauenschule Luzern, 17. September 1928; AGoF, 155, Pressepropaganda, Protokoll der Dozentenkonferenz vom 10. November 1927, Luzern.

[33] Altermatt, Die goldenen Jahre des Milieukatholizismus 1920–1945, 5.

Ziele in den Mittelpunkt, mit denen sich die Geberseite identifizierte – damit sprengten sie jedoch unweigerlich den engen Rahmen, welche der katholisch-konservativ geprägte Geschlechterdiskurs für Frauen absteckte.

Weibliche Kulturkritik und katholisches Frauenbild

Zahlreiche Frauen, die in der frühen Frauenbewegung aktiv waren und die Soziale Arbeit als weibliches Berufsfeld ausgestalten wollten, bezogen sich auf das Konzept der «Sozialen Mütterlichkeit», um ihre Ansprüche und Initiativen zu legitimieren. Demnach schienen Frauen auf Grund ihrer «wesensmässigen» Anlage besonders geeignet für helfende, heilende und dienende Tätigkeiten, zu denen neben anderen Berufen insbesondere auch die Soziale Arbeit zählte.[34] Die Exponentinnen der katholischen Frauenbewegung teilten die Vorstellung, wonach Frauen «wesensmässig» für die Soziale Arbeit geeignet waren und zur «Gesundung» der Gesellschaft spezifische Bereiche der öffentlichen Sphäre ausgestalten sollten. Crönlein forderte beispielsweise, es sollten «Frauenpersönlichkeiten» herangebildet werden, «die es vermögen, durch Tüchtigkeitsarbeit und durch ihre sittlich vertiefte Lebensführung beruhigend und versöhnend auf die entfesselten Leidenschaften im Leben draussen zu wirken, und so, wahre und echte Kulturwerke in das Volksganze hineinzutragen.»[35] Den Frauen schien es gegeben, versöhnend auf die Klassengegensätze und sozialen Spannungen zu wirken, wie es Männern nicht möglich war. Zur Untermauerung dieser Ansicht griff Crönlein vielfach auf Körper-Metaphern zurück. Sie sprach von einem «Gesellschaftskörper», der «an tausend Wunden blutet und darum des pflegerischen und erzieherischen Eingreifens» der Frauen bedürfe.[36]

Die Forderung, spezifische Sphären des öffentlichen Lebens Frauen zu überlassen, stellte traditionelle Geschlechterbilder in Frage. Zwar wurde nicht eine grundsätzliche Gleichstellung zwischen Mann und Frau verlangt, jedoch die vermehrte, teilweise sogar exklusive Gestaltung spezifischer kultureller und gesellschaftlicher Bereiche durch die Frau, für die sie «wesensgemäss» geeignet schien. Die Elite der katholischen Sondergesellschaft nahm diesen Anspruch unterschiedlich auf. Ein eher fortschrittlich geprägter Teil stimmte mit der Ansicht des SKF überein, wonach zur Herstellung von sozialer Sicherheit und zur Einbindung der sozialen Unterschichten in die katholische Gesellschaft die professionelle Soziale Arbeit der Frauen unabdingbar war. Robertus Bürkler, Bischof

[34] Vgl. dazu u.a. Christoph Sachsse, Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871 bis 1929, Weinheim u.a. 2003 (Kasseler Studien zur Sozialpolitik und Sozialpädagogik 1); Seth Koven/Sonya Michel, Introduction: «Mother Worlds», in: Seth Koven/Sonya Michel (Hg.), Mothers of a New World. Maternalist Politics and the Origins of Welfare States, New York 1999, 1–42.

[35] AGoF, 155, Propaganda, Maria Crönlein, Der Nutzen der Sozialcaritativen Frauenschule [o. J.].

[36] AGoF, Propaganda, Maria Crönlein, Schweizerische sozial-caritative Frauenschule Luzern [o. J.].

von St. Gallen, beispielsweise spendete der sozial-caritativen Frauenschule Luzern als einem «zeitgemässen Unternehmen gerne» seinen «bischöflichen Segen und warme Empfehlung».[37] Ein anderer, mehr konservativ ausgerichteter Teil lehnte die Professionalisierung der katholischen Frauen demgegenüber ab und sah den legitimen Wirkungskreis der Frauen primär in der privaten Sphäre. Bischof Jakobus Stammler von Basel und Lugano weigerte sich beispielsweise der Frauenschule seinen Segen auszusprechen, obwohl Maria Crönlein ihn mehrfach inständig darum gebeten hatte. Er erachtete eine höhere Berufsbildungsstätte für Frauen als inopportun.[38] Doch nicht nur seitens der katholischen Geistlichkeit erfuhr die Frauenschule Ablehnung. Auch in der katholischen Bevölkerung war eine skeptische Haltung verbreitet. Befürchtet wurde, wie Madeleine Brügger, eine ehemalige Schülerin der sozial-caritativen Frauenschule Luzern festhielt, dass Schülerinnen, «als richte Frauenrechtlerinnen und ‹Suffragetten› aus einer derartigen Schule hervorgehen würden.»[39]

Die katholische Frauenbewegung verstand sich seit ihrer Gründung im frühen 20. Jahrhundert als konservativer Zweig der Frauenbewegung, der sich von feministischen Positionen klar distanzierte. So stand der SKF bis nach dem Zweiten Weltkrieg nicht für das Frauenstimmrecht ein und war gegenüber verschiedenen gleichstellungspolitischen Postulaten skeptisch eingestellt.[40] Entsprechend wehrte sich der SKF auch vehement gegen die Ansicht, die sozial-caritative Frauenschule Luzern strebe eine Gleichstellung der Geschlechter an. Vor der Eröffnung der Schule betonte Maria Crönlein in mehreren Pressemitteilungen, die Schule verfolge keine feministischen Ziele: «Soll diese Schule ein neues Feld sein für Frauenemanzipation, eine Erziehung der Frau zu einem Gelehrtentum, das in Theorien sich verliert, eine Bewegung, welche die politische Arbeit der Frau begünstigen soll? Solche Fragen sind schon & werden mit der Bekanntgebung der Schule noch mehr auftauchen. Aber die Zielrichtung der Schule ist eine ganz andere, all dem entgegengesetzte. Sie will freigewordenen Frauenkräften ernste & heilige Pflichten & Aufgaben zeigen, dadurch keimende Anlagen zur Entfaltung bringen, sie verinnerlichen & zur Lebenstüchtigkeit heranbilden, damit sie sich

37 AGoF, Schule, Robertus Bürkler, Bischof von St. Gallen an Emilie Gutzwiller-Meyer, St. Gallen, 8. Dezember 1917.

38 AGoF, Schule, Bischof Jakobus Stammler, an Präsidentin des katholischen Frauenbundes und Generaloberin des Institutes Menzingen, Solothurn, 30. November 1917.

39 Madeleine Brügger, Erinnerungen aus dem ersten Kurs der sozial-caritativen Frauenschule Luzern 1918–1920, in: Schule für Sozialarbeit Luzern (Hg.), 50 Jahre Schule für Sozialarbeit Luzern: 1918–1968, [o.O. o.J.], 158–159, 159.

40 Elisabeth Joris/Heidi Witzig (Hg.), Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, 4. rev. Aufl., Zürich 2001, 457; Hardmeier, Frühe Frauenstimmrechtsbewegung (wie Anm. 13), 313–323; Simone Prodolliet, «Gebt mir katholische Töchter und Mütter, und ich werde mit ihnen die Welt erobern» (Leo XIII.), in: Annamarie Ryter/Regina Wecker/Susanna Burghartz (Hg.), Auf Spuren weiblicher Vergangenheit. A la recherche du passé féminin, Itinera, Fasc. 2/3, 1985, Basel 1985, 5–21.

begeistert einstellen für edle Taten heiliger Liebe & selbstvergessen nur noch darauf sinnen, im Caritasgeist das Erdenleben zu befruchten & zu beseelen & so versöhnend & mildernd auf die Klassengegensätze zu wirken.»[41]

Die sozial-caritativen Frauenschule Luzern verfolgte demnach nicht die Zielsetzung, einer individuellen Selbstverwirklichung der Frau den Weg zu öffnen. Vielmehr sollten Frauen nach einer Ausbildung zur Sozialarbeiterin «selbstvergessen» im Dienste der Caritas arbeiten. Crönlein schloss damit an katholische Idealbilder von Weiblichkeit an, in denen Demut und Aufopferungsbereitschaft als besonders zentrale weibliche Tugenden galten.[42] Nicht zuletzt in der Marienverehrung wurden diese Idealbilder an die katholische Frauenwelt herangetragen, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts stark intensiviert hatte.[43] Zudem rückte Crönlein die katholische Sozialarbeiterin in die Nähe einer Frauenfigur, die einen unbestrittenen Platz in der katholischen Gesellschaft einnahm – nämlich der katholischen Ordensfrau. Diese trat ebenfalls vielfach in der öffentlichen Sphäre auf, übte als Lehrerin, Krankenpflegerin oder Missionarin einen Beruf aus – dies aber stets im Dienste der anderen und nicht zuletzt, um den katholischen Glauben zu stärken.[44] Schliesslich liess sich die professionelle katholische Sozialarbeiterin auch in die Tradition der katholisch-karitativen Frauenvereine stellen, die bereits im 19. Jahrhundert aktiv wurden und beispielsweise im Rahmen der «Inneren Mission» für arme katholische Kinder in der protestantischen Diaspora tätig waren.[45]

Die Repräsentantinnen der katholischen Frauenbewegung versuchten mit ihrem Entwurf eines weiblichen Rollenideals quasi eine Quadratur des Kreises: Sie verlangten die Partizipation der Frauen an der Ausgestaltung der sozialen Sicherheit und sprachen dieser Handlung durchaus politisches Potential zu. Schliesslich sollten die katholischen Sozialarbeiterinnen dazu beitragen, den «blutenden Gesellschaftskörper» zu heilen und an einer katholischen Lösung der «sozialen Frage» mitzuwirken, die sich sowohl vom Liberalismus als auch vom Sozialismus abgrenzte. Gleichzeitig koppelten sie diese öffentlichen und poli-

41 AGoF, Propaganda, Maria Crönlein, Eine sozialcaritative Frauenschule in Luzern, [o. J.].

42 Vgl. zum katholischen Idealbild von Weiblichkeit, Selina Krause, «Marienkinder» im Katholizismus des 19. Jahrhundert. Religiosität, Weiblichkeit und katholische Gesellschaftsbildung, Berlin 2010, 216–220.

43 Vgl. dazu, Mirjam Moser, Frauen zwischen Gehorsam und Emanzipation im katholischen Milieu von Olten, Freiburg 2004, 50–51; Vorburger-Bossart, «Bedürfnis der Zeit» (wie Anm. 8), 225–237.

44 Vgl. dazu auch, Krause, «Marienkinder» (wie Anm. 42), 200.

45 Catherine Bosshart-Pfluger, Das sozial-karitative Engagement von Freiburger Bürgerinnen. Die «Fédération romande» und der Freiburger Kantonalverband des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, in: Société d'Histoire du Canton de Fribourg. Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg (Hg.), Fribourg et l'Etat fédéral. Intégration politique et sociale. Freiburgs Integration in Staat und Gesellschaft der Schweiz 1848–1988, Freiburg Schweiz 1999, 151–159; Roland Brülisauer, Die Inländische Mission 1863–1913. Katholische Diasporahilfe in der Schweiz, Freiburg 1995 (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz 14).

tischen Handlungen von einer Individualisierung der weiblichen Berufs- und Lebensgestaltung ab, die letztlich auch eine Emanzipation der Frauen impliziert hätte. Das weibliche Wirken in der Öffentlichkeit galt insofern als legitim und notwendig, wenn es im Interesse der katholischen Kirche und Gesellschaft ausgeübt wurde. Dieser Entwurf eines weiblichen Rollenideals verlangte zwangsläufig die schwierige Aufgabe, Ansprüche mit unterschiedlichen Stossrichtungen in Übereinstimmung zu bringen und Kohärenz dort hervorzuheben, wo durchaus Widersprüchlichkeiten bestanden.

In der Aushandlung normativer Geschlechterrollen nahm letztlich die so genannte «Frauenfrage» einen zentralen Stellenwert ein: Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert war es bürgerlichen Familien immer weniger möglich, zeitlebens für ihre Töchter aufzukommen. Fand eine standesgemässe Heirat nicht statt, sahen sich zahlreiche Frauen bürgerlicher Herkunft gezwungen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, um zumindest einen Teil ihres Lebensunterhaltes selbst bestreiten zu können.[46] Ein Anliegen der bürgerlichen Frauenbewegung war es denn auch, diese «Frauenfrage» zu lösen und für Frauen oberer sozialer Schichten als angemessen betrachtete Berufsfelder zu schaffen, wozu unter anderen die Soziale Arbeit zählte.[47] Die erste Generation von Schülerinnen der sozial-caritativen Frauenschule Luzern stammte, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, aus bürgerlichen Familien. Vertreten waren sowohl Frauen aus dem gehobenen Besitz- und Bildungsbürgertum, wie auch Frauen aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Gerade letztere waren dabei gezwungen, für ihren Lebensunterhalt grösstenteils selbst aufzukommen.[48] Anhand der überlieferten Lebensläufe geht dabei hervor, dass diese Frauen die Ausbildung zur Sozialarbeiterin in der Hoffnung wählten, zukünftig einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können, die ihnen nicht nur ihren Lebensunterhalt sicherte, sondern ihnen auch sinnvoll erschien. Lina Tilly, die Tochter eines Kantonsschullehrers, trat 1925 mit 18 Jahren in die sozial-caritative Frauenschule Luzern ein, nachdem sie in Menzingen die beiden Handelsklassen absolviert hatte und auf einer Bank tätig gewesen war. Sie hielt in ihrem Lebenslauf fest: «Die Arbeit auf dem Bureau war mir wesenswidrig und unbefriedigend und so verliess ich die Stelle [...]. Nachdem ich einen Monat daheim im Haushalt tätig war, entschloss ich mich dem Sozialberuf zu widmen.»[49]

[46] Bärbel Kuhn, Familienstand: ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914), Köln/Weimar/Wien 2000 (L'Homme, Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft 5), 37–39; Beatrix Mesmer, Ausgeklammert – Eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, Basel/Frankfurt a. M. 1988, 112–113.

[47] Schüler, Frauenbewegung (wie Anm. 1), 210–211; Annette Drees, Profession, Konfession und Geschlecht: Profilierungsbestrebungen katholischer Lehrerinnen Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Frank-Michael Kuhlmann/Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2003 (Konfession und Gesellschaft 26), 112–128, 114–117.

[48] Matter, Der Armut auf den Leib rücken (wie Anm. 3).

[49] AGoF, 155, Pressepropaganda, Lebenslauf L.T. Name anonymisiert.

Am Beginn der Professionalisierung der Sozialen Arbeit stand demnach nicht nur die «soziale Frage», sondern auch die «Frauenfrage». Mit der Schaffung dieses neuen Berufsfeldes wollten die Pionierinnen der Sozialen Arbeit einen Beitrag zu beiden Problemfeldern bieten. Gerade in dieser doppelten Zielsetzung stimmten die verschiedenen Pionierinnen der Sozialen Arbeit der Schweiz überein: Sie agierten nicht nur als Mitglieder einer bestimmten Konfession, sondern auch als Repräsentantinnen einer bestimmten sozialen Schicht. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit im frühen 20. Jahrhundert war ein bürgerliches Projekt, Ziel war es nicht nur, den revolutionären Umsturz zu verhindern, sondern auch den bürgerlichen Töchtern ein angemessenes Berufsfeld zu eröffnen. Dass der Schritt der Katholikinnen in die Öffentlichkeit von einem grossen Teil der Elite der katholischen Sondergesellschaft akzeptiert wurde, hing nicht zuletzt mit diesen spezifischen Bedürfnissen zusammen, die das katholische Bürgertum mit dem übrigen Bürgertum der Schweiz teilte: Für die unverheirateten Töchter sollten standesgemässe Berufsmöglichkeiten geschaffen werden. Auch wenn die Schulgründerinnen die Zielsetzungen der sozial-caritativen Frauenschule Luzern regelmässig mit traditionellen Geschlechterrollen in Übereinstimmung zu bringen suchten, so eröffneten sie den Katholikinnen mit der Berufsausbildung zur Sozialarbeiterin gleichwohl die Möglichkeit, Berufs- und Lebenswege einzuschlagen, die den engen Rahmen der traditionellen Frauenrollen sprengten.

Fazit

Die Gründung der sozial-caritativen Frauenschule Luzern unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte in einer Umbruchszeit, in der die Rolle der katholischen Frauen in der modernen Gesellschaft des Schweizer Bundesstaates neu verhandelt wurde. Auf Grund ihrer Konfessions- und Geschlechtszugehörigkeit war ihr Handlungsspielraum im frühen 20. Jahrhundert eng beschränkt. Die Katholikinnen standen im Verdacht, «unzuverlässige Patriotinnen» zu sein und konnten sich – im Unterschied zu den katholischen Männern – nicht der direktdemokratischen Mittel bedienen, um ihre Minderheitenposition in Politik und Gesellschaft zu kompensieren. Des Weiteren schrieb ihre Konfessionsgemeinschaft Weiblichkeitsbilder vor, die Demut und Aufopferungsbereitschaft in den Mittelpunkt von weiblichen Rollenmustern stellten und damit öffentliches und politisches Handeln von Frauen in höchstem Masse legitimierungsbedürftig machten. Trotz dieser engen Grenzen erreichten die Mitglieder der katholischen Frauenbewegung das Ziel, eine Berufsschule für angehende Sozialarbeiterinnen zu institutionalisieren und katholische Sozialarbeiterinnen sowohl im Dienst der katholischen Sondergesellschaft wie auch des Schweizer Nationalstaates zu positionieren. Erfolgreich nutzten sie verschiedene «windows of opportunity»: Sie machten sich die verbesserte Machtstellung, die der politische Katholizismus im Parlament und Bundesrat nach dem Ersten Weltkrieg eingenommen hatte, zu Nutze und erreichten, dass konfessionelle Diskriminierungen im Bildungsbereich

revidiert wurden. Des Weiteren antworteten sie auf spezifische Bedürfnisse, die in der katholischen Sondergesellschaft virulent geworden waren. Mit der Ausbildung von professionellen Sozialarbeiterinnen präsentierten sie einerseits ein Mittel, die katholischen Unterschichten in die katholische Sondergesellschaft einzubinden und einen Beitrag zur Lösung der «sozialen Frage» unter katholischer Perspektive zu leisten – Bestrebungen, die besonders nach den sozialen Unruhen im Zusammenhang mit dem landesweiten Generalstreik als zentral erschienen. Anderseits antworteten sie auf ein Desiderat der bürgerlichen Familien innerhalb des Katholizismus, standesgemässe Berufs- und Erwerbsmöglichkeiten für ihre unverheirateten Töchter zu finden. Unabdingbar verknüpft mit diesen neuen Berufs- und Erwerbsmöglichkeiten war eine partielle Emanzipation der katholischen Frauen von konservativ-traditionellen Weiblichkeitsnormen und die Möglichkeit, eine aktive Rolle in der Formation der katholischen Sondergesellschaft und ihrer Beziehung zum Schweizer Nationalstaat einzunehmen.

Katholizismus, Frauenbewegung und soziale Sicherheit: Die Gründung der sozial-caritativen Frauenschule Luzern nach dem Ersten Weltkrieg

Der Artikel untersucht die Gründung der sozial-caritativen Frauenschule in Luzern unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Erfolgreich öffnete der Schweizerische katholische Frauenbund für Katholikinnen ein neues Berufsfeld. Allerdings war der Handlungsspielraum von Katholikinnen eng beschränkt. Im Unterschied zu den katholischen Männern konnten sich die katholischen Frauen nicht der direkt-demokratischen Mittel bedienen, um ihre Minderheitenposition im liberal-protestantisch dominierten Schweizer Bundesstaat zu kompensieren. Zudem stand ihr öffentliches und politisches Engagement im Widerspruch mit traditionellen katholischen Normen von Weiblichkeit. Argumentiert wird, dass die Gründung der sozial-caritativen Frauenschule in Luzern zu einem Zeitpunkt erfolgte, als die Rolle der katholischen Frauen neu verhandelt wurde und es der katholischen Frauenbewegung gelang, erfolgreich verschiedene „windows of opportunity" zu nutzen. Mit der Professionalisierung der Sozialen Arbeit präsentierten sie einen Weg, um die katholischen Unterschichten in die katholische Sondergesellschaft einzubinden – ein Bestreben, das besonders nach dem landesweiten Generalstreik von 1918 als virulent galt. Des Weiteren antworteten sie auf spezifische Bedürfnisse katholischer Familien der Mittel- und Oberschicht: Sie schuffen geeignete Karrieremöglichkeiten für deren unverheiratete Töchter. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit antwortete demnach auf dringende Bedürfnisse der katholischen Sondergesellschaft in der Zwischenkriegszeit. Gleichzeitig wurden mit der Professionalisierung der Sozialen Arbeit traditionelle katholische Geschlechterrollen hinterfragt und für Katholikinnen neue Möglichkeiten eröffnete, die katholische Sondergesellschaft und ihre Beziehung zum Schweizer Nationalstaat mitzuprägen.

Catholicisme, mouvement des femmes et sécurité sociale: la création de l'école catholique de travail social à Lucerne après la première Guerre mondiale

Cet article examine la création de l'école catholique de travail social à Lucerne à la suite de la première Guerre mondiale. Le mouvement catholique des femmes est parvenu à ouvrir un nouveau domaine professionnel aux femmes catholiques. Leur champ d'action était toutefois largement restreint. A la différence des hommes catholiques, les femmes catholiques ne pouvaient pas faire usage de leurs droits de démocratie directe pour combattre leur position désavantagée au sein de la confédération suisse dominée par les protestants libéraux. En outre, les actions politiques publiques et politiques des femmes con-

tredisaient les normes traditionnelles catholiques de la féminité. Je prétends que l'école catholique de travail social a été créée au moment où le rôle des femmes catholiques était débattu de manière nouvelle et où le mouvement catholique des femmes a ouvert plusieurs «fenêtres d'opportunités». Avec la professionnalisation des travailleurs sociaux, elles ont proposé de nouvelles manières d'intégrer les classes catholiques inférieures à la société – une initiative considérée comme hautement virulente après la grève nationale de 1918. De plus, elles ont répondu à divers besoins de la classe catholique moyenne et supérieure en créant des opportunités de carrière appropriées aux filles non mariées de ces classes sociales. La professionnalisation du travail social a répondu à diverses exigences de la société catholique de l'entre-deux-guerres. Parallèlement, des normes catholiques traditionnelles de genre ont été contestées et de nouvelles opportunités ont été offertes aux femmes catholiques en formant la société catholique et sa relation avec l'état-nation suisse.Catholicism, Women's Movement and Social Security:

Catholicism, Women's Movement and Social Security: The Founding of the Catholic School of Social Work in Lucerne after the First World War

This article examines the founding of the Catholic School of Social Work in Lucerne in the aftermath of the First World War. The Catholic women's movement successfully opened up a new professional field for Catholic women. Their scope of action, however, was highly restricted. Unlike Catholic men, Catholic women could not make use of direct democratic rights to try to improve their disadvantaged position in the Swiss Confederation, which was dominated by liberal Protestants. Beyond this, public and political action by women contradicted traditional Catholic norms of femininity. I argue that the founding of the Catholic School of Social Work took place at a time when the role of Catholic women was being debated in a new way and the Catholic women's movement successfully took advantage of a number of «windows of opportunity». With the professionalization of social workers, they proposed new ways to integrate the Catholic lower classes into society – an endeavor that was considered undesirable after the nationwide strike in 1918. Additionally, they answered the distinct needs of Catholic upper- and middle-class families, creating career opportunities for their unmarried daughters. The professionalization of social work responded to the specific requirements of Catholic society in the inter-war period. At the same time however, it contested traditional Catholic gender norms and opened up new opportunities for Catholic women to help to shape Catholic society and its relationship with the Swiss nation-state.

Schlüsselbegriffe – Mots clés – Keywords

Katholische Frauenbewegung – mouvement catholique des femmes – Catholic women's movement, Soziale Arbeit – travail social – social work, Professionalisierung – professionnalisation – professionalization, Soziale Sicherheit – sécurité sociale – social security, Geschlechterrollen – rôles liés aux genres – gender rols, Zwischenkriegszeit – période de l'entre-deux-guerres – inter-war period.

Sonja Matter, Dr. des., Historisches Institut der Universität Bern.